

Transfer, der keine Übersetzung braucht. Deutsche und polnische Wissenschaften vom Menschen im frühen 20. Jahrhundert

von
Maciej Górny

Im April 1920, als der politische und territoriale Rahmen des polnischen Staates noch nicht gefestigt war, debattierten in Warschau namhafte Professoren über die Zukunft der Wissenschaft in Polen. Das Treffen eröffnete der Krakauer Sprachwissenschaftler Jan Michał Rozwadowski mit einem Plädoyer für die Unabhängigkeit der Forscher von der Politik. Eine Warnung sollte „die deutsche Wissenschaft sein, die im Dienste des Staates, der preußisch-deutschen Staatsidee und der nationalen Megalomanie steht“.¹ Bei den Anwesenden erweckte diese These keinen Widerspruch, und doch berührte Rozwadowski ein für viele von ihnen gravierendes persönliches Problem. Die deutsche politisierte Wissenschaft war eben kein beliebiges Beispiel; sie war die intellektuelle Tradition, die einerseits inspirierte und von der man sich andererseits zugleich abzugrenzen versuchte.

Im Folgenden wird versucht, den intellektuellen und wissenschaftsorganisatorischen Vonselbständigungsprozess einer heterogenen Gruppe polnischer Forscher, deren wissenschaftliche Laufbahn vor dem Jahre 1918 mit Deutschland oder Österreich verbunden gewesen war, zu skizzieren. Der Autor dieses Beitrags ist der Meinung, dass es sich dabei um eine der wichtigsten Begleiterscheinungen der Etablierung der polnischen Wissenschaften vom Menschen nach dem Ersten Weltkrieg gehandelt hat.

Deutsch-polnische Kontakte in der Geschichtsschreibung, Geografie oder Archäologie in der Zwischenkriegszeit sind kein neues Thema.² Als Bestand-

¹ „[...] nauka niemiecka, która poszła w służbę państwa, państwowej idei prusko-niemieckiej, megalomanii narodowej“, zit. nach JERZY TOPOLSKI: O nowy model historii. Jan Rutkowski (1886-1949) [Über ein neues Geschichtsmodell. Jan Rutkowski (1886-1949)], Warszawa 1986, S. 89.

² Siehe dazu u. a. ZBIGNIEW MAZUR: Antenaci. O politycznym rodowodzie Instytutu Zachodniego [Die Vorfahren. Über den Stammbaum des Westinstituts], Poznań 2002; ANNA WOLFF-POWĘSKA: Doktryna geopolityki w Niemczech [Die Doktrin der Geopolitik in Deutschland], Poznań 1979; JANUSZ SOB CZAK: Propaganda zagraniczna Niemiec Weimarskich wobec Polski [Die außenpolitische Propaganda der Weimarer Republik gegenüber Polen], Poznań 1973; MACIEJ SZUKAŁA: Pruskie Archiwa Państwowe a niemieckie badania wschodnie (deutsche Ostforschung) w okresie międzywojennym XX wieku (1918-1939). Między nauką a politycznym zaangażowaniem [Das Preußische Staatsarchiv und die deutsche Ostforschung in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts (1918-1939). Zwischen Wissenschaft und politischem Engagement], Warszawa 2011; THOMAS DITT: „Stoßtruppfakultät Breslau“. Rechtswissenschaft im „Grenzland Schlesien“, 1933-1945, Tübingen 2011; MATTHIAS MIDDELL, ULRIKE

teile einer interdisziplinären Ostforschung sind sie bereits während der Zwischenkriegszeit erforscht worden. Zu erwähnen sind aber vor allem Publikationen jüngerer Datums, insbesondere von Markus Krzoska, der neben einer fundierten Monografie zum polnischen Westgedanken³ auch Prolegomena zu einem Vergleich der deutschen Ostforschung mit der polnischen Westforschung wagte.⁴ Bei allen Unterschieden zwischen den beiden Wissenschaftskulturen identifiziert Krzoska einige wichtige Ähnlichkeiten: politisches Engagement, Interdisziplinarität, Institutionalisierungsdrang und gegenseitiges Interesse für die Arbeit der Kollegen (und Rivalen) hinter der Grenze. Darüber hinaus stellt er fest, dass die polnische Rezeption der Ostforschung im krassen Kontrast zu den kritischen Äußerungen der Wissenschaftspolitiker stand:

„Während in anderen europäischen Ländern und auch in den USA die Rhetorik vom ‚deutschen Modell‘ keineswegs zu dessen direkter Übernahme führte, folgte man in Polen im organisatorischen Bereich, aber auch in manchen methodischen und ideologischen Aspekten dem deutschen Vorbild, ohne in der Öffentlichkeit darüber zu reden.“⁵

Im Folgenden wird versucht, eine neue Perspektive auf den deutsch-polnischen Vergleich zu öffnen. Statt einer Vertiefung der Institutionengeschichte⁶ schlage ich vor, aus der Perspektive des intellektuellen Transfers die persönliche, biografische Dimension dieses Phänomens zu erforschen und schließlich

SOMMER (Hrsg.): Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Verflechtung und Vergleich, Leipzig 2004; INGO HAAR: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000; MICHAEL BURLEIGH: Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich, Cambridge 1988; GERNOT BRIESEWITZ: Raum und Nation in der polnischen Westforschung 1918-1948. Wissenschaftsdiskurse, Raumdeutungen und geopolitische Visionen im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte, Osnabrück 2014; STEFAN GUTH: Between Confrontation and Conciliation. German-Polish Historiographical Relations and the International Congresses of Historians in the 1930s, in: *Storia della Storiografia* 47 (2005), S. 113-160.

³ MARKUS KRZOSKA: Für ein Polen an Oder und Ostsee. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) als Historiker und Publizist, Osnabrück 2003. Zum Forschungsstand vgl. EDUARD MÜHLE: „Ostforschung“. Beobachtungen zu Aufstieg und Niedergang eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 46 (1997), S. 317-350.

⁴ MARKUS KRZOSKA: Deutsche Ostforschung – polnische Westforschung. Prolegomena zu einem Vergleich, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 52 (1997), S. 398-419.

⁵ Ebenda, S. 410. Siehe auch JAN M. PISKORSKI, JÖRG HACKMANN u. a. (Hrsg.): Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, Osnabrück 2002.

⁶ Dieses Element der Ostforschung wurde vor kurzem u. a. geschildert von BŁAŻEJ BIAŁKOWSKI: *Utopie einer besseren Tyrannei. Deutsche Historiker an der Reichsuniversität Posen (1941-1945)*, Paderborn 2011.

auch die Emotionen, deren Rolle in der Wissenschaftsgeschichte allzu gering eingeschätzt wird. Unter „Transfer“ verstehe ich dabei nicht nur Gedankenflüsse über die Staatsgrenze hinweg, sondern vor allem auch die Kommunikation zwischen den Wissenschaftskulturen und Wissenschaftssprachen. Dieser Perspektive entsprechen auch die Quellen. Neben Dokumenten des wissenschaftlichen Meinungs austausches (wie z. B. Polemiken in Fachzeitschriften, Monografien oder Rezensionen) werden auch Erinnerungsschriften und private Korrespondenz benutzt. Aus dieser Perspektive betrachtet, offenbart der Transfer einige Schattierungen: von einem Übersetzen im klassischen Sinne über die kritische Auseinandersetzung bis hin zur Übertragung der rezipierten Ideen auf andere Kontexte. Um die Vielschichtigkeit dieses Fragments der deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen zu verdeutlichen, ist allerdings eine Ausdehnung der bisherigen Forschungsperspektive unvermeidlich. Um zum einen, einem Desiderat Krzoskas folgend, von der bilateralen zu einer multilateralen Perspektive überzugehen, werden einige Phänomene diskutiert, die über die deutsch-polnischen Beziehungen hinaus reichen.⁷ Zum anderen verlangt die Dynamik des deutsch-polnischen Transfers eine Ausdehnung des Untersuchungszeitraums, denn alles, was die polnische Westforschung und die deutsche Ostforschung in der Zwischenkriegszeit bewegte, ist schon früher, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in Gang gesetzt worden.

Erste Anzeichen für Einflüsse der deutschen wissenschaftlichen Tradition lassen sich für Polen zwar schon im 18. Jahrhundert nachweisen, die Intensivierung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Deutschland wurde aber von den politischen Entwicklungen nach 1871 ausgelöst. Als im Januar 1871 bei der Belagerung von Paris einige preußische Granaten auf wissenschaftliche Institutionen fielen, unterstellte der französische Anthropologe Armand de Quatrefages dem Feind, dass er den Krieg gegen die französische Wissenschaft führe, um deren Rang zu verringern.⁸ Diese etwas paranoide Idee konnte zwar weder durch das Ausmaß der Zerstörungen noch durch die Befehle der preußischen Armee belegt werden. Nichtsdestotrotz dauerte es nicht allzu lange, bis sich die Prophezeiung de Quatrefages' tatsächlich zu bewahrheiten begann. Etwa zwei Jahrzehnte nach dem Krieg stand selbst für die frankophonen Beobachter fest, dass die Zeit der französischen Dominanz in der Wissenschaft der Vergangenheit angehörte. Der polnische Anthropologe Izydor Kopernicki schrieb 1891, kurz vor seinem Tod, an Julian Talko-Hryniewicz (beide waren über die Schule des französischen Anatomen und Anthropologen Paul Broca miteinander verbunden):

„Die ganze französische Anthropologie, ich sehe es immer deutlicher, degeneriert mit der Zeit nach dem Tod von Broca, repräsentiert durch wissenschaftliche Seil-

⁷ Vgl. KRZOSKA, Für ein Polen (wie Anm. 3), S. 419.

⁸ ARMAND DE QUATREFAGES: La race prussienne, in: Revue des Deux Mondes 41 (1871), 91, S. 647-669.

tänzer wie Vater und Sohn (ehemaliger Geschäftsmann) Mortillet, Topinard, Hovelaque et tutti quanti.“⁹

Aus einer längeren zeitlichen Perspektive bestätigte Jan Czekanowski, der bekannteste polnische Anthropologe der Zwischenkriegszeit, diese Beobachtungen:

„Man darf die Tatsache nicht aus den Augen verlieren, dass eine so gründliche Revolution wie die Einführung neuer Forschungsmethoden nicht nur mit der Disqualifizierung der älteren Wissenschaftler, sondern auch mit der Degeneration der älteren Forschungseinrichtungen verbunden ist, die nicht vital genug sind, um den neuen Erwartungen standzuhalten. Ein Beispiel dafür liefert die in der Vergangenheit führende französische Anthropologie.“¹⁰

Am deutlichsten ließ sich diese „Degeneration“ Frankreichs an den relativ neuen Wissenschaften vom Menschen ablesen. Die französischen Anthropologen, um bei Kopernickis Kollegen zu bleiben, verharteten aus patriotischen Gründen bei der Evolutionstheorie von Jean-Baptiste de Lamarck und lehnten den Darwinismus ab, was Frankreich allmählich marginalisierte (der Darwinismus dominierte dagegen in den französischen Sozialwissenschaften).¹¹ Nach der erneuten Entdeckung der Mendelschen Vererbungsregeln Anfang des 20. Jahrhunderts war ein solcher Standpunkt für die nichtfranzösischen Kollegen wenig attraktiv. Noch schwerer wog diese Tatsache in den immer populärer werdenden Rassenwissenschaften. In vielen Fällen erwiesen sich die deutschen Forscher moderner als ihre französischen Kollegen. In man-

⁹ „Cała też antropologia francuska, jak się o tem coraz widoczniej przekonuję, od śmierci Broca parszywieje coraz bardziej, reprezentowana przez takich linoskoków naukowych jak Mortillet ojciec i syn (ex handlarz), Topinard, Hovelaque et tutti quanti.“ Zit. nach JULIAN TALKO-HRYNCEWICZ (Hrsg.): Listy Izydora Kopernickiego do J. Talko-Hryniewiczza (1887-1891) [Briefe Izydor Kopernickis an J. Talko-Hryniewicz (1887-1891)], in: Archiwum historii i filozofii medycyny oraz historii nauk przyrodniczych (1925), S. 1-37, hier S. 36.

¹⁰ „Nie możemy również tracić z uwagi faktu, że przewrót tak zasadniczy, jak wprowadzenie nowych metod badania, łączy się nie tylko z dyskwalifikowaniem starszych uczonych, lecz pociąga za sobą również i deklasowanie dawnych ośrodków naukowych, jeśli nie są one dość żywotne, aby się przystosować do nowych wymagań. Przykładu tego rodzaju dostarcza nam przodująca dawniej antropologia francuska“, in: JAN CZEKANOWSKI: Potrzeby antropologii polskiej [Die Bedürfnisse der polnischen Anthropologie], in: Nauka Polska 11 (1929), S. 232-245, hier S. 235. Im Weiteren sah Czekanowski eine Analogie zwischen der deutschen und der polnischen Anthropologie: „Natürlich schafft solch ein Mechanismus gerade eine wunderbare Gelegenheit für die polnische Anthropologie, um eine führende Stellung in vielen Gebieten dieser Wissenschaft einzunehmen. Eine günstige wissenschaftliche Konjunktur, die sich selten wiederholt, macht die Gründung der bisher fehlenden Anthropologielehrstühle erforderlich, besonders solche mit einem sehr breiten, allgemeinen Horizont, der für die polnische Anthropologie charakteristisch ist und sie sogar von der deutschen Anthropologie, gegen die sie um den Vorrang kämpfen will, unterscheidet“.

¹¹ KAMIL POPOWICZ: Lamarkizm społeczny a rasizm i eugenika we Francji [Soziolamarckismus, Rassismus und Eugenik in Frankreich], Warszawa 2009, S. 185.

chen Gebieten – zu nennen wäre vor allem die Anthropogeografie – waren sie mindestens ebenbürtig.

Diese Evolution wird nicht nur von qualitativen Urteilen, sondern auch von quantitativen Daten belegt. Ende des 19. Jahrhunderts erlebten deutsche Universitäten ihre erste Phase einer internationalen Expansion. Die Zahl der ausländischen Studenten wuchs rasch an und erreichte 1912 stolze 8 Prozent – ein Wert, der erst 80 Jahre später übertroffen wurde.¹² Über 70 Prozent der ausländischen Studierenden kam aus Österreich-Ungarn, Russland oder dem Balkan. Darüber hinaus führten die Forschungsreisen von Absolventen österreichisch-ungarischer Universitäten hauptsächlich nach Deutschland. Die Anwesenheit der „fremdländischen“ (nicht selten auch „fremdrassigen“) Kommilitonen weckte alles andere als Begeisterung, besonders dort, wo sie eine große und sichtbare Minderheit bildeten. Noch vor 1914 wurden in Deutschland und in Wien Stimmen laut, ausländische Medizinstudenten zu entfernen. Als Sündenböcke galten hauptsächlich Juden aus Russland, aber auch die übrigen Ausländer waren von der nationalistischen Atmosphäre betroffen.¹³

Die Erinnerungen von Ost- und Südosteuropäern an Studienjahre in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg sind meistens zwiespältig. Fast alle hatten schon Studierenerfahrung im eigenen Land gesammelt, und diese Tatsache beeinträchtigte ihre Optik. Im Vergleich dazu schnitten die deutschen Professoren gut ab. Sie waren kompetenter, oft gerechter und – was überraschen mag – sogar liberaler als ihre ostmitteleuropäischen Kollegen. Für die Zwischenkriegszeit belegen zahlreiche Memoiren und Festschriften die Dankbarkeit und Sympathie der ausländischen Absolventen.¹⁴ Nicht ohne Bedeutung war die relative Freiheit des *peregrinatio academica* gerade im Deutschen Reich: Unbeliebten Professoren konnte man schlicht durch Umzug entgehen.¹⁵ Andererseits blieb das deutsche wissenschaftliche Milieu von der nationalistischen Atmosphäre nicht unbeeinflusst. Gerade in den modernen

¹² WITOLD MOLIŁ: Polskie peregrynacje uniwersyteckie do Niemiec 1871-1914 [Polnische Universitätsreisen nach Deutschland 1871-1914], Poznań 1989, S. 52 f.; Anteil ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen vom Wintersemester 1998/99 bis 2012/13, URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/222/umfrage/anteil-auslaendischer-studenten-an-hochschulen/> (19.01.2014).

¹³ TADEUSZ BRZEZIŃSKI: Polskie peregrynacje po dyplomy lekarskie (od średniowiecza po odzyskanie niepodległości w 1918 r.) [Polnische Auslandsreisen zum Medizindiplom (vom Mittelalter bis zur Unabhängigkeit 1918)], Warszawa 1999, S. 94 f.

¹⁴ So z. B. GREGOR ANTIPA: [ohne Titel], in: HEINRICH SCHMIDT (Hrsg.): Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit, Leipzig 1914, S. 408-410. Zu Haeckels Schülern und Verehrern gehörte auch Benedykt Dybowski – vgl. MAGDALENA GAWIN: Rasa i nowoczesność. Historia polskiego ruchu eugenicznego [Rasse und Modernität. Geschichte der polnischen eugenischen Bewegung], Warszawa 2003, S. 51.

¹⁵ So z. B. STANISŁAW TUSZEWSKI: Wspomnienia studenta wrocławskiego z lat 1906-1913 [Erinnerungen eines Breslauer Studenten aus den Jahren 1906-1913], in: Archiwum Historii Medycyny (1961), 4, S. 461, zit. nach BRZEZIŃSKI (wie Anm. 13), S. 97.

Wissenschaften vom Menschen fehlte es nicht an bedeutenden Professoren, die aus ihrer völkischen oder imperialistischen Weltanschauung keinen Hehl machten. Der Archäologe Józef Kostrzewski erinnert sich an seinen Professor Gustaf Kossinna, der es für angemessen hielt, in Anwesenheit Kostrzewskis und eines bulgarischen Kollegen über „slawische Kultur oder vielmehr die slawische Unkultur“ zu sprechen.¹⁶ Diese Geschichte ist symptomatisch, auch weil sie in mehreren Schriften des polnischen Forschers immer aufs Neue wiederholt wird.¹⁷ Offensichtlich hat sie ihm wirklich wehgetan. Gleiches gilt für ähnliche Äußerungen des Geografen Albrecht Penck gegenüber seinem slowenischen Schüler Niko Županić oder die Reibereien zwischen Czekanowski und den deutschen Teilnehmern einer Afrikaexpedition in den Jahren 1906/07.¹⁸

Tatsächlich muss die Kohabitation mit der deutschen Wissenschaft für die Polen manchmal frustrierend gewesen sein. Einerseits waren die deutschen Lehrmeister und Kollegen meistens freundlich, andererseits aber pflegten sogar die liberalsten von ihnen ein wenig schmeichelhaftes Bild von Ostmitteleuropa. Zu den Liberalen gehörte zweifelsfrei der Anthropologe Felix von Luschan.¹⁹ 1913 unterstützte er, zusammen mit seinem Wiener Kollegen Rudolf Pöch, Czekanowski bei dessen Bemühungen, ein anthropologisches Institut in Lemberg zu gründen. Einige Monate später schrieb Luschan in einem Brief an Pöch:

„Gerne würde ich erfahren, ob der Kollege Czekanowski wirklich nach Krakau oder Lemberg berufen wurde. Von Wien aus schien man das einmal sehr wichtig zu haben, quälte mich mit vertraulichen Anfragen und sandte mir sogar einmal einen allerdings nicht recht legitimierten Beamten her, der sich erkundigen sollte ob C. nicht etwa Nihilist sei. Ich habe mich damals sehr bemüht alle Bedenken gegen ihn zu zerstreuen und habe ihn überhaupt in das allerglänzendste Licht zu stellen versucht“.²⁰

¹⁶ JÓZEF KOSTRZEWSKI: *Z mego życia. Pamiętnik* [Aus meinem Leben. Erinnerungen], Wrocław 1970, S. 74.

¹⁷ So in DERS.: *Vorgeschichtsforschung und Politik. Eine Antwort auf die Flugschrift von Dr. Bolko Frhr. von Richthofen: Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen?*, Poznań 1930, S. 23.

¹⁸ JAN CZEKANOWSKI: *W głąb lasów Aruwimi* [Tief in den Wäldern von Aruwimi], Wrocław 1958, passim. Interessanterweise bleiben die Konflikte mit den deutschen Kollegen in Czekanowskis deutschsprachigen Publikationen unerwähnt, vgl. DERS.: *Forschungen im Nil-Kongo-Zwischengebiet*, Bd. 1-4, Leipzig 1917-1922 (Wissenschaftliche Ergebnisse der Deutschen Zentralafrika Expedition 1907-1908 unter Führung Adolf Friedrichs, Herzogs zu Mecklenburg, 6-10).

¹⁹ Siehe ANDREW D. EVANS: *Anthropology at War. World War I and the Science of Race in Germany*, Chicago 2010, S. 6.

²⁰ Brief von Felix von Luschan an Rudolf Pöch vom 06.02.1914, in: *Sammlungen des Naturhistorischen Museums in Wien, Sammlung des Departments für Anthropologie*, unsortiert.

Kurz davor, während eines antirassistischen Kongresses in London, begründete derselbe Luschan seine Abneigung gegen den europäischen Rassismus mit den Worten „It is also said of the primitive races that they are not as cleanly as we are. Those who say this, however, forget the dirt of Eastern Europe“²¹. Es wäre interessant zu erfahren, inwiefern es für Luschan klar war, dass der „Kollege Czekanowski“ aus eben diesem „dirt of Eastern Europe“ aufgestiegen ist. Umso komplizierter sah es bei weniger aufgeklärten deutschen Kollegen aus.

Zwischen wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheiten, politischen Unterschieden und Arroganz lässt sich in diesem Zusammenhang nur schwer differenzieren. Alle drei Ebenen der deutsch-polnischen Beziehungen existierten sicherlich schon 1880 nebeneinander her, während des Anthropologie-Kongresses in Berlin. Die frühmittelalterlichen Funde aus Kongresspolen wurden dort von den deutschen Teilnehmern als Relikte germanischer Stämme identifiziert, ganz anders als von ihren polnischen Kollegen, die darin slawische Artefakte sahen.²² So verwundert es nicht, dass die polnischen Besprechungen der deutschen Forschung zwar meistens sachlich, nicht selten aber auch ein bisschen spöttisch klangen. Ludwik Gumpłowicz, der – wohl bemerkt – seine wissenschaftliche Karriere in Graz fortsetzte, ironisierte über die chronisch rassistischen Auswüchse der deutschen Rassenforschung:

„Es ist schwer einzuschätzen, wie weit die deutschen Rassologen, die sich Chamberlains Methode zu eigen machen, kommen werden. Ich fürchte, dass sie, durch Kiaotschau nach China kommend, aus Konfuzius einen Germanen reinen Blutes machen werden [...]. Ein chinesischer Gobineau könnte genauso gut sagen, dass die weiße Rasse ‚dieses Quäntchen Kultur‘, das sie besitzt, nur einer Beimischung des Blutes der gelben Rasse zu verdanken hat“.²³

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kam es in den deutschsprachigen Wissenschaften vom Menschen zu einer für die nicht-deutschen Kollegen höchst unangenehmen Akzentverschiebung hin zur „nationalen Wissenschaft“. Kossinna brachte dieses Spannungsverhältnis in seinem Vergleich der Vorgeschichtsforschung mit dem Heereswesen scheinbar auf den Punkt:

²¹ FELIX VON LUSCHAN: *Anthropological View of Race*, in: G. SPILLER (Hrsg.): *Papers on Inter-racial Problems Communicated to the First Universal Races Congress Held at the University of London. July 26-29, 1911, London 1911*, S. 13-24, hier S. 15.

²² PRZEMYSŁAW URBANČZYK: *Słowianie a sprawa polska* [Slawen und die polnische Frage], in: JUSTYNA OLKO (Hrsg.): *Dawne kultury w ideologiach XIX i XX wieku*, Warszawa 2007, S. 23-36, hier S. 26.

²³ „Nie wiem doprawdy, jak daleko zajdą rasologowie niemieccy, posługując się metodą Chamberlaina. Obawiam się, że zapuszczając się przez Kiaoczau do Chin, z Konfucjusza zrobią kiedyś czystej krwi Germanina [...]. Jakiś chiński Gobineau mógłby z takim samym prawem [...] powiedzieć, że rasa biała ‚tę trochę kultury‘, jaką posiada, zawdzięcza jedynie małej domieszce krwi rasy żółtej“, LUDWIK GUMPOWICZ: *Nieco o ‚rasologii‘ niemieckiej* [Einiges zur deutschen ‚Rassologie‘], in: *Przegląd Historyczny* 3 (1906-1907), 3, S. 291-305, hier S. 292.

„Man komme hier nicht mit der ebenso abgedroschenen, wie nichtsagenden, ja gedankenlosen Phrase von dem ‚internationalen‘ Charakter aller Wissenschaft. Auch das Heerwesen zum Beispiel ist international, aber dennoch gibt es [...] nichts nationaleres als das Heer eines bestimmten Staates. [...] Und nicht anders steht es um die Wissenschaft.“²⁴

Doch in Wirklichkeit traf Kossinnas Vergleich nur teilweise zu. Die Kohärenz der imperialen Armeen ließ keinen Raum für einen offenen innerstaatlichen Konflikt zwischen den Nationalitäten. Die Wissenschaft, ähnlich wie die Politik, antizipierte die ethnische Fragmentierung der mitteleuropäischen Kaiserreiche. Die auf Raum, Rasse und Nation konzentrierten Disziplinen stellten eine Avantgarde dieses Prozesses dar. Im Jahre 1909 publizierte der österreichische Anthropogeograf Erwin Hanslik eine innovative, interdisziplinäre Abhandlung über Biala in Galizien, die sich auf den ethnischen Kampf um Lebensraum und auf den deutsch-polnischen „Sprachenkampf“ konzentrierte. Aus seiner Perspektive glich die von ihm beobachtete kulturelle Expansion der Polen einer barbarischen Aggression, denn in der Errichtung nichtdeutscher Institutionen sah der Geograf eine „Zerstörungsarbeit“, genauso wie in einer nichtdeutschen Bildung:

„Nun ist das polnische Gymnasium in Biala auch gesichert, der Grund angekauft, und damit der erste Ring von polnischen Kampforganen geschlossen. Nimmt man dazu, daß von Krakau aus polnische Universitätskurse hier veranstaltet werden, so sieht man, wie eine fieberhafte Zerstörungsarbeit organisiert ist. Es ist, als ob man ein Haus einreißen wollte.“²⁵

Die Einstellung der polnischen (wie auch der anderen nichtdeutschen) Beteiligten am deutschen und österreichischen wissenschaftlichen Leben gegenüber der Nationalisierung des Faches war prekär. Bei Forschern wie Gumpłowicz, Czekanowski oder Kostrzewski handelte es sich nämlich um kulturelle Grenzgänger. Zuhause in beiden Sprachen, gehörten sie auch zum deutschen wissenschaftlichen Milieu. Gumpłowicz schrieb seine einflussreichen Abhandlungen zum „Rassenkampf“ auf Deutsch.²⁶ Czekanowski führte während der Expedition nach Afrika zwei private Tagebücher. Ein kürzeres, polnisches, erschien Ende der 1950er Jahre.²⁷ Das mehr als tausend Seiten umfassende deutschsprachige Tagebuch wird erst in den nächsten Jahren veröffentlicht.²⁸ Es handelte sich also keineswegs nur um Auslandsstudenten an deut-

²⁴ GUSTAF KOSSINNA: Die deutsche Vorgeschichte. Eine hervorragend nationale Wissenschaft, 2. Aufl., Würzburg 1914, S. 5 f.

²⁵ ERWIN HANSLIK: Biala, eine deutsche Stadt in Galizien. Geographische Untersuchung des Stadtproblems, Wien u. a. 1909, S. 226.

²⁶ JAN SURMAN, GERALD MOZETIĆ: Ludwik Gumpłowicz i jego socjologia [Ludwik Gumpłowicz und seine Soziologie], in: DIES. (Hrsg.): Dwa życia Ludwika Gumpłowicza. Wybór tekstów, Warszawa 2010, S. 41-80; LUDWIK GUMPLÓWICZ: Der Rassenkampf. Soziologische Untersuchungen, Innsbruck 1883.

²⁷ CZEKANOWSKI, W głąb lasów Aruwimi (wie Anm. 18).

²⁸ Die Edition wird von Michał Tymowski betreut.

schen und österreichisch-ungarischen Universitäten, sondern auch um Wissenschaftler, deren Zugehörigkeit zur „deutschen Wissenschaft“ zumindest teilweise gegeben war.

Der Erste Weltkrieg eröffnete ein neues Kapitel dieser Geschichte. Einerseits radikalisierte die Front- und Besatzungserfahrung deutsche Vorstellungen über Osteuropa und seine Völker. Dieses Phänomen erfasste auch Wissenschaft und Medizin. Am Beispiel ansteckender Krankheiten zeigt Paul Weindling, wie sich mit der zunehmenden Verschlechterung der Lage die ursprüngliche, liberale Haltung der deutschen Ärzte änderte. Am Ende des Krieges assoziierten viele „Krankheit“ mit einer bestimmten „Rasse“, insbesondere mit den Juden Osteuropas.²⁹ Ernüchterung machte sich mit der Zeit auch unter den Bewohnern der von den Zentralmächten besetzten Gebiete breit. Arkadiusz Stempin analysierte vor kurzem die Kulturpolitik der deutschen Besatzung in Russisch Polen, die darauf abzielte, das Prestige Deutschlands bei den polnischen Eliten zu erhöhen.³⁰ Auch wenn diese „moralische Offensive“ viele Erfolge erzielte, hatte sie doch eine offensichtliche Schwäche: ihre Einseitigkeit. Die Richtung des Transfers war vorgegeben und die Bedürfnisse und Ambitionen der Bevölkerung vor Ort wurden kaum wahrgenommen. Typisch scheinen die hygienischen Maßnahmen der deutschen Besatzer zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten beim Bau öffentlicher Bäder in der größten osteuropäischen Stadt unter deutscher Besatzung gewesen zu sein. Die deutschen Behörden demonstrierten stolz ihre Erfolge: Tausende in Krankenhäuser zwangseingewiesene und registrierte Prostituierte sowie neue Badeanstalten. Aber aus Sicht der Warschauer bedeutete die Massenverhaftung der Prostitution verdächtiger junger Frauen deren soziale Stigmatisierung.³¹ Die Dankbarkeit der Warschauer für die leerstehenden hygienischen Einrichtungen hielt sich denn auch in Grenzen, zumal die hungernde Stadt die Kosten dafür tragen selbst musste.³²

Die polnischen Wissenschaften vom Menschen sahen sich mit einer harten Reifepfung unter äußerst schwierigen Umständen konfrontiert – nicht nur wegen des Krieges, sondern auch, weil das Selbstbewusstsein ihrer deutschen Kollegen gerade in bis dahin ungeahnte Höhen stieg. Für die Letzteren waren die neuerobernten Gebiete Ostmitteleuropas eine kulturelle Einöde, die erst

²⁹ PAUL WEINDLING: A Virulent Strain. German Bacteriology as Scientific Racism, 1890-1920, in: WALTRAUD ERNST, BERNARD HARRIS (Hrsg.): Race, Science and Medicine, 1700-1960, London 1999, S. 218-234, hier S. 231.

³⁰ ARKADIUSZ STEMPIN: Próba „moralnego podboju“ Polski przez Cesarstwo Niemieckie w latach I wojny światowej [Versuch einer „moralischen Eroberung“ Polens durch das Deutsche Kaiserreich im Ersten Weltkrieg], Warszawa 2013, S. 271-284.

³¹ WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, MACIEJ GÓRNY: Nasza wojna [Unser Krieg]. Bd. 1: Imperia, 1912-1916, Warszawa 2014, S. 416-421.

³² WITOLD CHODŹKO: Sprawy sanitarne w budzecie Miasta stoł. Warszawy na rok 1916 [Sanitäre Angelegenheiten im Haushalt der Hauptstadt Warschau], in: Medycyna Społeczna. Prace Polskiego Towarzystwa Medycyny Społecznej 1 (1916), S. 45-66, hier S. 61.

durch den deutschen Geist aus dem Mittelalter auf ein modernes Niveau erhoben werden könne. Manche assoziierten die Verwahrlosung mit der russischen Herrschaft – die Geografen, wie z. B. Penck, stellten hingegen fest, dass

„sie die Kulturgrenze höchstens verschärft [hat], keineswegs bedingt. [...] Selbst auf preußischem Boden ist eine gewisse Verwahrlosung des polnischen Gebietes noch zu erkennen. Die Dörfer Posens mit deutscher Bevölkerung machen sich von weitem durch die bessere Bauweise ihrer Häuser und von der Nähe durch ihre größere Sauberkeit gegenüber rein polnischen Ortschaften geltend“.³³

Polen betrachteten die deutschen Fachleute als einen geografischen Bereich, der von den Russen vernachlässigt worden sei. Das *Handbuch von Polen*, verfasst ausschließlich von deutschen Autoren unter der Schirmherrschaft des Warschauer Generalgouverneurs Hans von Beseler, *nota bene* dem Präsidenten der Berliner Geographischen Gesellschaft, illustriert diese These in aller Deutlichkeit. In der äußerst positiven Besprechung der ersten Bände konstatierte Joseph Partsch:

„So eröffnet der gehaltvolle Band dem Wissensdrang und Unternehmungsgeist reiche Quellen unschätzbaren Belehrung; er ist nicht nur für das deutsche Volk, sondern sicher auch für die gebildete Bevölkerung Polens eine gewichtige Gabe, wie sie noch kein Volk seinen Befreiern aus hoffnungsloser Knechtschaft zu danken hatte“.³⁴

Die Reaktion des polnischen Fachpublikums entsprach diesen Erwartungen ganz und gar nicht. In dem mit zweijähriger Verspätung erschienenen Jahrgang 1917 der populärwissenschaftlichen Lemberger Zeitschrift *Kosmos* rezensierten polnische Wissenschaftler alle bisher erschienenen Teile des Handbuchs – es fand bei ihnen keine Gnade. Ihr Hauptvorwurf war die weitgehende Ignoranz gegenüber nicht nur der polnischen, sondern ganz allgemein der nichtdeutschen Literatur zu den polnischen Ländern:

„Die des Polnischen nicht mächtigen deutschen Wissenschaftler werden sich noch lange bemühen müssen, bis sie die reiche – wie es die Herausgeber selbst zugeben – polnische Fachliteratur kennenlernen“.³⁵

Für den Ton dieser Besprechungen ist ein Zitat aus dem Text des prominenten Ethnografen Jan Stanisław Bystron über den ethnografischen Teil des Handbuchs repräsentativ:

³³ ALBRECHT PENCK: Polen. Eine Anzeige, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (1918), 3-4, S. 95-131, hier S. 130.

³⁴ J[OSEPH] PARTSCH: Das Handbuch von Polen, in: Geographische Zeitschrift 24 (1918), 2-3, S. 68-76, hier S. 76.

³⁵ „Uczeni niemieccy, nie władający językiem polskim, będą się musieli jeszcze dosyć nabiedzić, zanim dokładnie się poznają z dotyczącą, bogatą – według słów redakcji – polską literaturą“, in: Ocena dzieła „Handbuch von Polen“ [Bewertung des Werkes „Handbuch von Polen“], in: Kosmos 42 (1917), S. 104-190, hier S. 105.

„In den Wäldern wohnen Waldfeen, Mittagsfrauen, Göttinnen, Werwölfe; ihr Herrscher ist der Geist des Waldes. Was für eine merkwürdige Natur ist das, dass sie sich nichts ohne Hierarchie vorstellen kann, dazu noch einer fremden, denn der Geist des Waldes ist eindeutig russischer Provenienz. [...] Ich vermute, dass ein achtjähriger Hans aus der Grundschule in ‚Hohensalza‘ oder aber aus einer anderen urdeutschen Stadt eine ähnliche Leistung bringen würde, hätte er über ‚Das Erntefest bei den Wasserpolen‘ schreiben müssen“.³⁶

Die scharfe Reaktion der polnischen Forscher zeigt nicht nur ihre inhaltlichen Einwände, sondern auch ihr gestiegenes Selbstbewusstsein. Nicht ohne Grund empfanden sie die deutsche Publikation als eine Art wissenschaftlichen Imperialismus. Diese Annahme wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass die polnischen Besprechungen mit sehr langen deutschen Zusammenfassungen versehen wurden – was für wissenschaftliche Rezensionen eher unüblich ist. Offensichtlich richteten sich die Rezensionen nicht nur an das polnische Publikum, sondern auch an die deutschen, der polnischen Sprache nicht mächtigen Kollegen. Die Handbuch-Kontroverse ist paradigmatisch in dem Sinne, dass sie in den nächsten zwanzig Jahren in mehreren Versionen und auf verschiedenen wissenschaftlichen Feldern immer wieder durchgespielt wurde. Kostrzewskis Polemiken mit seinen deutschen Kollegen sind ein typisches Beispiel für diese Art von Rezension, in der sich die sachliche Kritik mit Spott und verletztem Ehrgefühl mischen. Die Unkenntnis der polnischen Sprache und Kultur seitens der deutschen Forscher war immer wieder ein obligatorischer Punkt seiner kritischen Besprechungen der deutschen wissenschaftlichen Literatur über Polen und Slawen im Allgemeinen. In einigen Texten des polnischen Archäologen nimmt die Auseinandersetzung mit den sprachlichen Fehlern mehrere Seiten in Anspruch.³⁷ Die Arroganz der deutschen Forscher wird dabei mehrmals offen angesprochen, so z.B. von Kostrzewski:

„Die Geringschätzung, mit der sich leider sehr viele deutsche Forscher über die frühzeitliche Kultur der Slawen äußern, ist gut bekannt. Besonders die schlesischen Forscher der dortigen Frühgeschichte, die Ausgrabungen aus der frühpiastischen Periode in Schlesien beschreiben, genießen es, die ‚armen‘ polnischen Befunde aus dem 10. und 11. Jahrhundert den imposanten Ausgrabungen aus früheren Perioden gegenüberzustellen, niemals ohne dabei kritische Urteile über die Slawen zu äußern.“³⁸

³⁶ „W lasach mieszkają dziwożony, południce, boginki, wilkołaki; nad nimi panuje duch leśny. Co za dziwna natura, że nie może sobie niczego wyobrazić bez hierarchii i obcej w dodatku, gdyż duch leśny, jako żywo, jest Rosyaninem z pochodzenia. [...] Przypuszczam, że wypracowanie ośmioletniego Hansa w szkole początkowej w ‚Hohensalza‘ albo w innym praniemieckim mieście na temat ‚Das Erntefest bei den Wasserpolen‘ przedstawia się podobnie“, in: JAN STANISŁAW BYSTRON: Rez. von Schultz A., *Volkskunde*, in: *Kosmos* 42 (1917), S. 145-149, hier S. 147 f.

³⁷ So z. B. in KOSTRZEWSKI, *Vorgeschichtsforschung und Politik* (wie Anm. 17), S. 5-8.

³⁸ „Dobrze znane jest lekceważenie, z jakim wyrażają się nazbyt liczni niestety uczeni niemieccy o kulturze Słowian wczesnohistorycznych. W szczególności prehistorycy

Und doch – meinte der polnische Frühhistoriker – gebe es auch solche Befunde, die eine entwickelte materielle Kultur in der slawischen Periode nachweisen würden.

Der Erste Weltkrieg führte nicht nur zu einer gegenüber den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts wesentlich veränderten Neuauflage des wissenschaftlichen Konfliktes. Nach 1918 veränderten sich auch die politischen Zustände, was dazu führte, dass manche Argumente ihre Kraft verloren oder sogar umgedreht wurden. Verständlicherweise fühlten sich die polnischen Forscher jetzt sicherer und agierten selbstbewusster. Bis 1918 assoziierte man mit den polnischen Wissenschaften vom Menschen einen utopischen, patriotischen Übereifer. 1918 schrieb Max Friederichsen in seiner Besprechung des Geographisch-statistischen Atlas von Eugeniusz Romer:

„Es sind die alten, auf das Hartnäckigste aufrecht erhaltenen, einer realen Lösung aller mit der Polenfrage im politischen Sinne zusammenhängenden Probleme auf das Schärfste widersprechenden Utopien eines unentwegten Groß-Polen. Ein Atlas wie der vorliegende unter dem Drucke dieser Stimmung geschaffen, muss die uferlose politische Begehrlichkeit des heutigen Polentumes in bedenklichem Maße steigern“.³⁹

Nach dem Krieg und im Kontext des deutschen Revisionismus ließ sich der Vorwurf der Parteilichkeit umkehren. 1930 schrieb Kostrzewski kritisch:

„Beim Lesen dieser vollständig aus der Luft gegriffenen Behauptungen [des Bolko von Richthofen – M. G.] wird man unwillkürlich an die schlimmsten Erzeugnisse der Lügenpropaganda während des Weltkrieges erinnert.“⁴⁰

Auf lange Sicht erwies sich aber nicht die direkte deutsch-polnische Auseinandersetzung für die Umdeutung des intellektuellen Transfers als ausschlaggebend, sondern die Gewandtheit, mit der die ehemaligen polnischen Schüler die Methoden ihrer deutschen Meister anwendeten. Der Atlas von Romer wurde zwar nach seinem Erscheinen eher als eine Utopie verstanden und nicht wirklich ernst genommen, in fachlicher Hinsicht war er aber doch viel eindrucksvoller als die vergleichbaren deutschen Werke. Erst Ende 1918 initiierte Penck die kartografische Erschließung des polnisch-deutschen Grenzgebietes, der sich eine größere Gruppe deutscher Wissenschaftler zuwandte. Anfang der 1920er Jahre, als diese Maßnahmen in Form von Karten und Aufsätzen Früchte zu tragen begannen, war es allerdings zu spät, um damit die

śląscy, opisując wykopaliska z okresu wczesnopiastowskiego na Śląsku, z lubością przeciwstawiają „ubogie“ znaleziska polskie z X i XI w. po Chr. Wspaniałym wykopaliskom z dawniejszych okresów, nie szczędząc przy tem ujemnych sądów o Słowianach“, in: JÓZEF KOSTRZEWSKI: Kultura polska na Śląsku w okresie wczesnopiastowskim w świetle wykopalisk polskich [Die polnische Kultur im frühpiastischen Schlesien im Lichte der Oppelner Ausgrabungen], in: Komunikaty Instytutu Śląskiego, seria II (1932), 5, S. 3-4, hier S. 3.

³⁹ MAX FRIEDERICHSEN: [Rezension von] Romer, Eugenius v., Geographisch-statistischer Atlas von Polen, in: Geographische Zeitschrift 24 (1918), 5-6, S. 190-191.

⁴⁰ KOSTRZEWSKI, Vorgeschichtsforschung und Politik (wie Anm. 17), S. 8.

Entscheidungen der Friedenskonferenz in Paris noch beeinflussen zu können. Auch konnten viele Autoren gravierende technische Fehler nicht vermeiden. Man benutzte z. B. zu blasse Farben, sodass die deutschen Siedlungsgebiete schlechter zu sehen waren als die polnischen. Die Wohngebiete umstrittener Minderheiten – etwa der Masuren oder Kaschuben – markierte man in Farben, die denen für die Polen verwendeten zu sehr ähnelten.⁴¹ Man hegte sogar den Verdacht, dass manche von diesen Pannen das Ergebnis einer „polnischen Intrige“ seien, etwa im Fall der 1918 in der Schweiz publizierten Karte von Jakob Spett, auf der eine polnische Mehrheit in der Provinz Posen, in Westpreußen und Oberschlesien vermerkt wurde.⁴²

Noch deutlicher kamen die Qualitäten der polnischen Forschung in der Behandlung der östlichen Grenzfrage zum Vorschein. Analogien zu der Argumentation der deutschen Nationalisten waren natürlich vorhanden, doch gewisse Aspekte illustrieren eine größere Flexibilität der polnischen Autoren. Ganz wie die Deutschen äußerten sie die Überzeugung, Polen erfülle eine zivilisatorische Mission in Bezug auf seine östlichen Nachbarn. In einer Denkschrift an Woodrow Wilson von Oktober 1918 schrieb Roman Dmowski: „Die Polen [...] stellen das kulturschaffende Element dar sowie die ökonomische Triebkraft der ganzen Ostgebiete“.⁴³ Jedoch entwickelten sie, im Unterschied zu ihren deutschen Kollegen, keine Vorstellungen von einem nicht ausgleichbaren Kulturgefälle zwischen Polen und der Ukraine. Eben gerade eine angebliche kulturelle Rückständigkeit der Ukraine diente als Argument für deren Verbleib unter polnischem kulturellen Einfluss. Vor dem Krieg unterstrich Romer die gemeinsame Geschichte und die gemeinsamen Interessen der an Russland grenzenden Nationen. Die Natur selbst schein Polen und die Ukraine zur Zusammenarbeit aufzufordern.⁴⁴ 1916 meinte der polnische Geograf, „Ruthenien“ sei mit Polen durch geologische und physiografische Bande vereint.⁴⁵ Besonders Ostgalizien bilde, genau wie Polen, morphologisch und geologisch, hydrografisch und unter dem Gesichtspunkt der Kommunikation

⁴¹ EUGENIUSZ ROMER: *Pamiętnik paryski (1918-1919)* [Pariser Tagebuch (1918-1919)], hrsg. von ANDRZEJ GARLICKI und RYSZARD ŚWIĘTEK, Wrocław 1989, S. 37 ff.

⁴² MECHTILD RÖSSLER: „Wissenschaft und Lebensraum“. *Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie*, Berlin – Hamburg 1990, S. 56 f.

⁴³ „Polacy [...] przedstawiają element kulturalny i główną siłę ekonomiczną całego terytorium prowincji wschodnich“, Memorjał, złożony przez R. Dmowskiego Prezydentowi USA W. Wilsonowi dnia 8 października 1918 r. w Waszyngtonie wraz z czterema mapami [Denkschrift R. Dmowskis an den Präsidenten der USA W. Wilson am 8. Oktober 1918 in Washington mit vier Karten], in: *Akty i dokumenty dotyczące sprawy granic Polski na Konferencji Pokojowej w Paryżu 1918-1919* zbrane i wydane przez Sekretariat Jeneralny Delegacji Polskiej. Bd. 1: *Program terytorjalny delegacji*, Paryż 1920, S. 64 f.

⁴⁴ EUGENIUSZ ROMER: *Przyrodzone podstawy Polski historycznej* [Die natürlichen Grundlagen des historischen Polen], Lwów 1912, S. 48.

⁴⁵ DERS.: *Polska i Polacy* [Das Land Polen und die Polen], Kraków 1916, S. 18.

einen Teil Westeuropas.⁴⁶ Für eine staatliche Zugehörigkeit der Region zu Polen spreche sogar die Flora. Romer knüpfte an die These von Penck über die botanischen Grundlagen der Grenzziehung an, wobei er die Buche als eine genuin westeuropäische Baumart interpretierte, die bis zum Fluss Smotrycz anzutreffen sei.⁴⁷

In den offiziellen Publikationen der polnischen Delegation in Versailles vertraten Romer, Wincenty Lutosławski und Czekanowski die Ansicht, die Nationalitätenfrage in Ostgalizien sei derart kompliziert, dass jegliche Abgrenzung unmöglich sei. Allerdings zeichneten sich gerade die polnischen Bewohner der Region durch eine „superior social energy“ aus.⁴⁸ 1919 erschien eine Abhandlung von Stanisław Pawłowski über die Glaubens- und Nationalitätenverhältnisse in Ostgalizien.⁴⁹ Der Geograf analysierte die Verhältnisse zwischen Religion und Nationalität und kam zu dem Schluss, dass man die gesamte katholische Bevölkerung Ostgaliziens sowie auch einen Teil der griechisch-katholischen als Polen klassifizieren sollte.

„Denn die Geschichte sammelt immer neue Beweise dafür, dass noch im 9. Jahrhundert in Ostgalizien eine polnische Bevölkerung wohnte, die dann von Ruthenen dominiert wurde. [...] Diese polnische Bevölkerung wäre also [...] die Grundlage, auf der sich erst später die ruthenische Eroberschicht bildete.“⁵⁰

Der polnische Charakter dieser Region blieb dann, so Pawłowski, im Frühmittelalter bestehen. Dazu kamen noch spätere Siedlungswellen aus dem polnischen Kerngebiet, und „seit der Eroberung Rotrutheniens strömten unaufhörlich breite Massen polnischer Siedler aller sozialen Schichten gen Osten“.⁵¹ Am Ende war die Region der Karpaten das einzige Gebiet, wo Pawłowski eine ukrainische Dominanz feststellte. Für das Flachland sei eine ethnische Mischung charakteristisch, und zwar auf polnischer Grundlage. Diese Haltung war unter den polnischen Geografen der Zwischenkriegszeit weit verbreitet.⁵²

⁴⁶ DERS., STANISŁAW ZAKRZEWSKI, STANISŁAW PAWŁOWSKI: W obronie Galicji Wschodniej [Zur Verteidigung Ostgaliziens], Lwów 1919, S. 10.

⁴⁷ Ebenda, S. 11.

⁴⁸ Vgl. W[INCENTY] LUTOSŁAWSKI, E[UGENIUSZ] ROMER: The Ruthenian Question in Galicia, Paris 1919, S. 9.

⁴⁹ STANISŁAW PAWŁOWSKI: Ludność rzymsko-katolicka w polsko-ruskiej części Galicji [Die römisch-katholische Bevölkerung des polnisch-ruthenischen Teiles Galiziens], Lwów 1919.

⁵⁰ „Odkrywa bowiem historia coraz liczniejsze dowody na to, iż na terytorium, odpowiadającym wschodniej połaci Galicji, mieszkała w IX wieku ludność lechicka, która następnie uległa Rusi. [...] Ludność lechicka byłaby [...] podłożem pierwotnym, na którym dopiero później rozpostarła się zdobycza powłoka ruska“, ebenda, S. 7 f.

⁵¹ „Od zajęcia Rusi Czerwonej przez Polskę bez ustanku dążył na wschód szeroki strumień osadników polskich, ogarniający przedstawicieli wszystkich warstw społecznych“, ebenda, S. 9.

⁵² Vgl. ADAM DUDZIŃSKI: Zmiany narodowościowe (wyznaniowe) na terenie trzech województw wschodnich Małopolski w świetle urzędowych spisów 1910-1920 [Nationali-

Die deutschen und österreichischen Reaktionen auf die Kriegsniederlage und die territorialen Verluste waren von einer nur unzureichend verdeckten Frustration gekennzeichnet. Im Allgemeinen glaubte man, die westlichen Mächte hätten das Ideal der nationalen Selbstbehauptung verraten, indem sie die deutschen Minderheiten in die Hände der neuentstandenen Staaten übergaben. Letzteren schenkte man wenig Interesse: Sie seien sowieso nur vorübergehende Schöpfungen.⁵³ Diese Perspektive änderte sich schnell. Schon in den frühen 1920er Jahren wurden die institutionellen Rahmen geschaffen, innerhalb deren sich die revisionistische Geografie entwickelte. Ihr Hauptanliegen waren die Auslandsdeutschen. In diesem Kontext entwickelten sich auch die geopolitischen Konzepte von der Grenze als einem „biologischen“ Kampfgebiet. 1922 erklärte die Deutsche Erdkundegesellschaft, die Geografie sei die einzige Waffe, die den Deutschen im Kampf um gerechte Grenzen noch geblieben sei.⁵⁴ Man publizierte Karten und Statistiken der deutschen Minderheiten, benutzte aber auch das Argument der deutschen zivilisatorischen Mission und griff auf die Geschichte und Frühgeschichte zurück.

Auf diesem Feld war aber in der Zwischenzeit eine agile polnische Konkurrenz erwachsen. So mussten die deutschen Autoren nicht nur die geografische „Romer-Schule“ bekämpfen, sondern auch die frühgeschichtliche „Kostrzewski-Schule“. Kostrzewski zitierte fast wortwörtlich Anthropogeografen wie Hanslik, wenn er über die „Verteidigung der gefährdeten Vorposten“ oder über die „Organisierung der Volkskräfte“ schrieb. Gleichzeitig kritisierte er Hansliks Thesen, indem er die Bedeutung der Siedlungsinseln geringschätzte. Sie könnten keine Hinweise auf die ethnische Zusammensetzung des Landes liefern, denn „der ethnische Charakter der geografischen Einheit kann nicht durch kleine Inseln fremdsprachiger, zugewanderter Bevölkerung, die sich in den Städten konzentriert, bestimmt werden“.⁵⁵

Auch in der Rassenanthropologie erwies sich Czekanowski als ein erfahrener Gegner, dem solche Rassespezialisten wie Otto Reche und Egon von

tätenwandel (Konfessionswandel) in den drei östlichen Woiwodschaften Kleinpolens nach den amtlichen Zählungen 1910-1920], in: *Pokłosie geograficzne. Zbiór prac poświęcony Eugenjuszowi Romerowi przez jego uczniów i przez Książnicę-Atlas*, Lwów – Warszawa 1925, S. 15-28, hier S. 23-26.

⁵³ FRITZ BRAUN: Von den Grenzen Neu-Polens, in: *Geographische Zeitschrift* 28 (1922), 1-2, S. 1-5, hier S. 1.

⁵⁴ PETER FISCHER: Die deutsche Publizistik als Faktor der deutsch-polnischen Beziehungen 1919-1939, Wiesbaden 1991, S. 72.

⁵⁵ „[O] charakterze etnograficznym bowiem danej jednostki geograficznej nie mogą decydować drobne wyspy ludności obcojęzycznej, przeważnie napływowej, koncentrującej się w miastach“, JÓZEF KOSTRZEWSKI (Hrsg.): *Mapa narodowościowa ziem dotychczasowego zaboru pruskiego 1:2000000. Na podstawie urzędowych spisów ludności z r. 1905 i 1910. Ze statystyką narodowościową dzielnicy pruskiej [Nationalitätenkarte des preußischen Teilungsgebietes 1:2 000 000. Auf der Grundlage der amtlichen Zählungen von 1905 und 1910. Mit einer Nationalitätenstatistik des preußischen Teilungsgebietes]*, Poznań 1919, S. 3 f.

Eickstedt „Zahlenspielerei“ oder „Czekanowskis Zahlenzauber“ vorwarfen.⁵⁶ Schon vor 1914 schlug er für Ostmitteleuropa vor, statt der „regulären“ europäischen Rassentypen (d. h. nordisch, mediterran, alpsch) drei andere Typen zu benutzen: dinarisch, urslawisch und sarmatisch (auch als „subnordisch“ bezeichnet)⁵⁷. Für das deutsch-polnische Verhältnis war Czekanowskis Interpretation des sarmatischen Typus am wichtigsten, da dieser seiner Ansicht nach in Polen vorherrschte. Im Unterschied zu seinen österreichischen Kollegen, die in Osteuropa hauptsächlich eine stark mongolisierte „Ostrasse“ sahen⁵⁸, unterstrich Czekanowski die nordischen Elemente. Neben den reinen Nordischen in Nord- und Westpolen bildeten die Subnordischen eine anthropologische Gruppe innerhalb der Gesellschaft, die, laut Czekanowski, nordischer sei als die Deutschen.⁵⁹ Darüber hinaus seien die polnischen Nordischen keine Überreste der alten Germanen, sondern Vertreter des rein slawischen Typus. Czekanowski betonte, dass nach der germanischen die slawische Expansionswelle gekommen sei als eine weitere Migration aus derselben nord-europäischen anthropologischen Provinz.⁶⁰ Was die späteren germanisch-slawischen Beziehungen anbetraf, vertrat der Anthropologe dieselben Ansichten wie Kostrzewski:

„[D]er Einfall der ostgermanischen Stämme, dessen Resultat eine vorübergehende Herrschaft über das slawische Territorium in der Weichsel- und Warthemündung war, wird zu einem temporären Strom reduziert, der mit dem Verschwinden dieses Splitters der Germanengruppe endete. Die Erschütterung, die diese Überschwemmung mit sich brachte, zerstörte zwar die alte Kultur dieser Gebiete, ließ aber die Kontinuität der Entwicklung der Slawen nicht abreißen.“⁶¹

In der Zwischenkriegszeit entwickelten sich zu beiden Seiten der Grenze sehr ähnliche wissenschaftspolitische Strukturen und Ideen. Obwohl sie sich

⁵⁶ DERS.: *Antropologia polska w międzywojennym dwudziestoleciu 1919-1939* [Die polnische Anthropologie in der Zwischenkriegszeit 1919-1939], Warszawa 1949, S. 17.

⁵⁷ DERS.: *Beiträge zur Anthropologie von Polen*, Braunschweig 1911.

⁵⁸ MICHAEL HESCH: *Letten, Litauer, Weißrussen. Ein Beitrag zur Anthropologie des Ostbaltikums mit Berücksichtigung der siedlungs- und stammesgeschichtlichen Grundlagen*, Wien 1933, o. S.

⁵⁹ JAN CZEKANOWSKI: *Struktura rasowa Śląska w świetle badań polskich i niemieckich* [Die rassische Struktur Schlesiens im Lichte der polnischen und deutschen Forschung], Katowice 1936, S. 22; DERS.: *Zarys antropologii Polski* [Abriss der Anthropologie Polens], Lwów 1930, S. 432.

⁶⁰ DERS.: *Anthropologische Beiträge zum Problem der slawisch-finnischen Beziehungen*, Helsingfors 1925, S. 13.

⁶¹ „[N]ajazd szczepów wschodnio-germańskich, który spowodował ich przejściowe panowanie na terytoriach słowiańskich w dorzeczu Wisły i Warty, redukuje się do przemijającej nawałnicy, zakończony zniknięciem tego odłamu grupy germańskiej. Wstrząs, spowodowany ich wyrojem, mimo zniszczenia dawnej kultury tych terytoriów, nie zerwał jednak ciągłości rozwojowej Słowiańszczyzny“, DERS.: *Wstęp do historii Słowian. Perspektywy antropologiczne, etnograficzne, prehistoryczne i językoznawcze* [Eine Einführung in die Geschichte der Slawen. Anthropologische, ethnografische, früh-historische und sprachwissenschaftliche Perspektiven], Lwów 1927, S. 280.

im Konflikt befanden, befruchteten sich die deutschen und polnischen politisch engagierten Wissenschaften vom Menschen gegenseitig. Die beiden Seiten engagierten sich besonders für solche Angelegenheiten, die von externen Beobachtern wahrgenommen werden konnten. So erschien die vielköpfige deutsche Delegation auf dem Warschauer Historikerkongress 1933 mit einem internen Vademekum von Albert Brackmann ausgestattet sowie mit einem auf Deutsch, Englisch und Französisch verfassten Sammelband⁶², der die deutsche Perspektive auf die bilateralen Beziehungen präsentierte. 1934 wurde fast ein ganzes Heft des *Kwartalnik Historyczny* eben diesem Werk gewidmet, das speziell für den Kongress von 1933 angefertigt worden war. Das rezensierte Buch umfasste ungefähr 250 Seiten, seine polnische Besprechung war immerhin fast halb so lang.⁶³ Zu behaupten, dass diese Rezension nur eine Ausnahme war, wäre unberechtigt. Das erste Heft der *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* widmete der von der Polnischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Geschichte Schlesiens fast genauso viel Aufmerksamkeit.⁶⁴ Typisch für die Rezensionen war eine Mischung aus Respekt, Kritik und Gegenkritik, wie sie Stanisław Zakrzewski im *Kwartalnik Historyczny* äußerte:

„Die deutsche Wissenschaft möge, wenn sie die polnische Wissenschaft über den Überarbeitungsbedarf der historischen Forschung zu den deutsch-polnischen Beziehungen belehren möchte, zuerst auf sich selbst schauen und von sich selbst eine Revision der essenziellen Grundlagen und Elemente der Vergangenheitserkundung verlangen.“⁶⁵

Andererseits belegen die gegenseitigen Buchbesprechungen und Streitereien die Aufmerksamkeit, die man den Rivalen aus dem Nachbarland schenkte. Es ist bezeichnend, dass Kostrzewski ein deutsch-polnisches prähistorisches Wörterbuch genau zu der Zeit publizierte, als er auch den „Quatsch“, den die deutschen Archäologen verbreiten würden, belächelte. Als

⁶² Deutsche Fassung: ALBERT BRACKMANN (Hrsg.): *Deutsche und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen*, München u. a. 1933.

⁶³ STANISŁAW ZAKRZEWSKI, JÓZEF KOSTRZEWSKI, WŁADYSŁAW SEMKOWICZ, STANISŁAW KĘTRZYŃSKI, ZYGMUNT ŁEMPICKI, KAZIMIERZ TYMIENIECKI, J. UMIŃSKI, S. BODNIAK, S. ZAJĄCZKOWSKI, ROMAN LUTMAN, ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI, OSKAR HALECKI, WŁADYSŁAW KONOPCZYŃSKI, HENRYK WERESZYCKI, JÓZEF FELDMAN, MARIAN GĘBAROWICZ, T. E. MODELSKI: *Niemcy i Polska. Dyskusja z powodu książki „Deutschland und Polen“*, München – Berlin 1933 [*Deutschland und Polen. Diskussion über das Buch „Deutschland und Polen“*], in: *Kwartalnik Historyczny* 48 (1934), S. 776-886.

⁶⁴ ARTHUR WAGNER, ERNST SCHWARZ, PAUL DIELS, ERNST PETERSEN, ERICH RADT, EMIL SCHIECHE, HEINRICH VON LOESCH: *Rezension zu Historia Śląska od najdawniejszych czasów do roku 1400*, t. I, red. Stanisław Kutrzeba, Kraków 1933, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 1 (1936), 1, S. 63-155.

⁶⁵ „Niemiecka historyczna nauka, pragnąc pouczać naukę polską o potrzebie rewizji podstaw historycznego rozważania stosunków polsko-niemieckich, musi wejść w siebie i żądać od siebie samej rewizji najgłębszych podstaw i elementów swoich sposobów patrzenia na przeszłość“, ZAKRZEWSKI u. a. (wie Anm. 63), S. 780.

Begründung führte er an, „dass wir an erster Stelle die Unabhängigkeit von der Sprache anstreben sollen, aus der wir bislang am meisten schöpften“.⁶⁶ In solchen Fällen diene Übersetzung nicht nur dazu, das Fachwissen in andere Kontexte zu übertragen, sondern vor allem auch zur Festigung seiner intellektuellen und sprachlichen Unabhängigkeit. Diese Parallelität umfasste u. a. sogar Argumentationen zur Erlangung staatlicher Förderung. In diesem Kontext schreibt Włodzimierz Borodziej von einem „Phänomen der gegenseitigen Förderung durch vermeintliche oder tatsächliche Bedrohung“.⁶⁷ Kostrzewski argumentierte in derselben Tonlage wie Penck und Kossinna, wenn er 1936 Fördermittel für eine polnische Archäologie Schlesiens forderte:

„In der Wissenschaft wie im Leben kann man nicht ausschließlich von den Darlehen, ohne eigene Leistung leben, und wenn sich die heutigen Zustände nicht rasch verbessern, werden die Fremden über die Frühgeschichte Schlesiens entscheiden, sie werden unsere Frühgeschichte bearbeiten, sicherlich aus ihrem tendenziösen Blickwinkel. Am Ende könnten wir sogar eine Expedition deutscher Frühgeschichtsforscher erleben, die die Frühgeschichte der Wojwodschaft Schlesien studiert“.⁶⁸

Ziemlich genau dieselben Ziele verfolgten Hermann Aubin und Otfried Schwarzer, die nach der Publikation der polnischen Geschichte Schlesiens bedauerten:

„[...] dass das Ausland über den historischen Charakter [Schlesiens und] die entscheidende Zeit seiner Gewinnung für das Deutschtum zuerst von der deutschfeindlichen Seite in einem verzerrten Geschichtsbild unterrichtet wird und dass es falsch unterrichtet bleibt, wenn die deutsche Forschung sich mit kritischer Abwehr in Besprechungen und Einzelstudien an abgelegener Stelle begnügen sollte“.⁶⁹

⁶⁶ „należy w pierwszym rzędzie dążyć do uniezależnienia się od tego języka, u którego najbardziej zapożyczyliśmy się dotychczas“, JÓZEF KOSTRZEWSKI: *Słowniczek prehistoryczny niemiecko-polski* [Kleines deutsch-polnisches frühhistorisches Wörterbuch], Warszawa 1921, S. 5.

⁶⁷ WŁODZIMIERZ BORODZIEJ: „Ostforschung“ aus der Sicht der polnischen Geschichtsschreibung, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 46 (1997), S. 405-426, hier S. 410.

⁶⁸ „W nauce, podobnie jak w życiu, nie można żyć wyłącznie z pożytków bez pracy własnej i jeżeli stosunki obecne nie ulegną rychłej zmianie na lepsze, obcy będą decydowali o najdawniejszej przeszłości Śląska, będą nam opracowywali nasze pradzieje ze swego, często tendencyjnego punktu widzenia i możemy się nawet doczekać ekspedycji prehistoryków niemieckich dla zbadania pradziejów województwa śląskiego“, JÓZEF KOSTRZEWSKI: *Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku w zakresie prehistorji* (Stan i potrzeby nauki polskiej o Śląsku) [Stand und Bedürfnisse der polnischen Forschung über Schlesien auf dem Gebiet der Frühgeschichtsforschung. (Stand und Bedürfnisse der polnischen Forschung über Schlesien)], in: *Pamiętnik Instytutu Śląskiego* 1 (1936), S. 295-310, hier S. 305.

⁶⁹ Zit. nach EDUARD MÜHLE: *Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung*, Düsseldorf 2005, S. 267.

Diesem pessimistischen Weckruf zum Trotz verringerte sich nach dem Ersten Weltkrieg die Gefahr, dass „Fremde“ die polnische Frühgeschichte, Anthropogeografie oder Anthropologie „übernehmen“ würden, erheblich. Stattdessen entstanden in Polen wie auch in den anderen neuen Staaten Ostmitteleuropas, bedeutende wissenschaftliche Schulen, staatlich finanzierte Massenuntersuchungen und Ausgrabungen wurden durchgeführt. Das von Krzoska angesprochene „deutsche Modell“ behielten sie dabei stets im Auge, meistens um ihre Kritik an der Politisierung der Wissenschaft zu äußern, mit der Zeit aber immer öfter auch mit Bewunderung und Respekt. Die positive Einstellung galt besonders den modernen Wissenschaften vom Menschen: der Rassenanthropologie und Anthropogeografie. Kurz vor dem Ende Zwischenkriegspolens schrieb Pawłowski über die Lehren, die man in Polen aus der Arbeit der deutschen Geografen ziehen sollte:

„Wer sich davon überzeugen möchte, wohin eine gezielte Einstellung im Geografieunterricht führt, möge die deutsche Agitation gegen unsere Grenzen beobachten. Diese Agitation begann bei den Geografen, um dann über die Schule fast die ganze deutsche Gesellschaft gegen Polen und den Versailler Vertrag zu empören. Man darf also den Faktor der gezielten staatlichen Erziehung nicht vernachlässigen“.⁷⁰

Menschen, die für diesen Transfer des deutschen Wissenschaftsmodells Verantwortlichkeit trugen, waren sehr oft nicht nur durch eine universitäre Ausbildung mit Deutschland verbunden. Nicht selten, wie im Falle Kostrzewskis, Czekanowskis oder Romers, nahmen sie an dem deutschen Wissenschaftsleben teil, beherrschten die Sprache, knüpften Kontakte usw. Dieses Kapital unterschied sie von den meisten deutschen Ostforschungsexperten, von denen viele, wie Aubin, zwar betonten, dass es für die deutschen Forscher eminent wichtig ist, die polnische (wie auch die tschechische) Sprache zu beherrschen, aber nichts unternahmen, um ihre eigenen Sprachkenntnisse zu bereichern.⁷¹ Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem, zu deren Aufgaben auch die Übersetzung wissenschaftspolitisch wichtiger polnischer Arbeiten gehörte, konnte diese Kompetenzunterschiede nicht ausbügeln.⁷²

⁷⁰ „Kto chciałby się przekonać, do czego prowadzi celowe nastawienie w nauczaniu geografii, niech śledzi dobrze agitację w Niemczech przeciwko naszym granicom. Agitacja ta wyszła przecież od geografii i przez szkołę zdołała wzburzyć przeciw Polsce i traktatowi wersalskiemu całe prawie społeczeństwo niemieckie. Czynnika celowego nastawienia w wychowaniu państwowym nie należy przeto lekceważyć“, STANISŁAW PAWŁOWSKI: *Geografja jako nauka i przedmiot nauczania* [Geografie als Wissenschaft und Gegenstand der Lehre], Lwów – Warszawa 1938, S. 143.

⁷¹ MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten (wie Anm. 69), S. 243.

⁷² MARTIN BURKERT: *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich*. Bd. 1: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939, Wiesbaden 2000, S. 94 ff.; INGO HAAR: *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*, Göttingen 2000, S. 111-115.

Eben diese enge Verbindung mit der deutschen Wissenschaft, Kultur und Sprache begünstigte die wissenschaftspolitischen Bestrebungen auf polnischer Seite, die gegen den deutschen Revisionismus und Wissenschaftsnationalismus gerichtet waren. Andererseits kreierte keiner der obengenannten polnischen Forscher eine neue Wissenschaftsphilosophie oder revolutionäre Argumentationsstrategien. Sie blieben bei den Methoden und Ideen ihrer deutschen Lehrmeister, die sie durch geschickte Uminterpretation für ihre eigenen Zwecke benutzten.

Es stellt sich die Frage, ob sich die großen wissenschaftlichen Schulen von Romer, Czekanowski und Kostrzewski an das idealisierte Wissenschaftsverständnis hielten, das Rozwadowski 1920 den polnischen Professoren vor Augen führte. Man kann sagen, dass sie ihr politisches Engagement als problematisch empfanden und sich zu rechtfertigen versuchten. So verstehe ich die Überlegungen von Czekanowski zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, die er 1948 publizierte:

„Bei uns ist eine Einstellung der Art: ‚desto schlimmer für die Tatsachen‘, die Hirngespinnste über eine ‚planmäßige‘ Umstrukturierung der rassischen Zustände erweckt, undenkbar. Solche Hirngespinnste wären bei uns sowieso unmöglich, angesichts unserer humanitären Einstellung und des Skeptizismus gegenüber dem rationalistischen Denken, und besonders gegenüber den auf dem Letztgenannten aufgebauten kategorischen Imperativen des Handelns. Am Ende entscheiden bei uns sowieso Instinkte, Gefühle und teilweise auch der gesunde Menschenverstand“.⁷³

Gefühle gehören zwar nicht zum Vokabular der Wissenschaftsgeschichte, beim deutsch-polnischen Wissenstransfer aber scheinen sie ein Erklärungspotenzial zu entwickeln, das man nicht vernachlässigen sollte. In dem Bekenntnis Czekanowskis scheinen sie das letzte Bollwerk zu sein, das die Besonderheit der eigenen wissenschaftlichen Arbeit von der der deutschen Kollegen trennt. Für ihn, wie auch für einige andere ostmitteleuropäische Forscher in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, war die Auseinandersetzung mit der deutschen Wissenschaft zu kompliziert, um sie lediglich als ein Teil der internationalen Wissenschaftsbeziehungen zu verstehen. Übersetzung und Wissenstransfer entfalteten in diesem Kontext einige nicht offensichtliche Schattierungen. Manchmal dienten sie gar nicht der Wissensübertragung, sondern eher der Verfestigung der eigenen nationalen Wissenschaft oder als Mittel, um Prestige aufzubauen. Nicht selten waren sie eher Kampf- als Kommunikationsmittel.

⁷³ „U nas nie jest do pomyślenia nastawienie: desto schlimmer für die Tatsachen, powodujące mrzonki o ‚planowym‘ przeistoczeniu składu rasowego ludności. Nie są one zresztą możliwe, wobec naszego humanitarnego nastawienia i sceptycznego ustosunkowania się do racjonalistycznego myślenia, a zwłaszcza do na nich opartych kategorycznych imperatywów postępowania. W ostatniej instancji decydują bowiem u nas instynkty, momenty uczuciowe, a częściowo też i zdrowy sens“, CZEKANOWSKI, *Antropologia polska* (wie Anm. 56), S. 87.

Eben diese Dimensionen des Transfers und der Übersetzung entfalteten Emotionen, besonders unter Akteuren, die in ihrer wissenschaftlichen und persönlichen Laufbahn zwischen den beiden Welten pendelten. Das war der Fall bei Czekanowski und Romer. Den Anfang des Jahrhunderts verbrachten sie an deutschen, österreichischen und schweizerischen Universitäten, sie publizierten in deutschsprachigen wissenschaftlichen Zeitschriften. Czekanowski nahm an einer deutschen Afrikaexpedition teil. Während des Ersten Weltkriegs verließen die beiden als Professoren Lemberg auf der Flucht vor den russischen Truppen. Nach der siegreichen deutsch-österreichisch-ungarischen Gegenoffensive 1915 deutete vieles darauf hin, dass sich ihre bisherige Abhängigkeit von der deutschen Wissenschaft noch weiter vertiefen würde. Umso schwerer wogen daraufhin die Manifestationen des deutschen Chauvinismus und Imperialismus in den Wissenschaften vom Menschen. Das erklärt z. B. die Schärfe der polnischen Reaktion auf das *Handbuch von Polen*.

Nach 1918 veränderte sich die Situation grundlegend. Viele Wissenschaftler aus den beiden Nachbarländern schalteten sich in Aktivitäten ein, die auf eine Legitimierung der existierenden oder postulierten Staatsgrenzen abzielten. Die Stellung der polnischen Seite verbesserte sich gegenüber der Vorkriegsperiode und wurde erst zwanzig Jahre später brutal in Frage gestellt. Die Nachkriegszeugnisse der polnischen Wissenschaftler in Fächern wie Anthropologie, Archäologie und Geografie beweisen, dass sie endgültig die Hoffnung verloren hatten, in der Zukunft deutsch-polnische wissenschaftliche Auseinandersetzungen auf zivilisierte Weise führen zu können. Das Jahr 1945 brachte eine Wende, die für Akteure wie Czekanowski, Kostrzewski und Romer nicht nur eine imposante Karriereentwicklung, sondern auch bedrückende persönliche Erfahrungen bedeutete.

Summary

The Transfer that Needs no Translation: German and Polish Human Sciences in the Early 20th Century

In East Central Europe in the second half of the 19th century, a change took place which was rather unspectacular, but nevertheless significant for the history of ideas. Though intellectual exchange with France remained lively, this declined as German research gained importance and prestige. The increasing numbers of students from the region attending German and Austrian universities in the decades before the First World War testify to this fact.

At the same time Human Sciences in Western Europe and the United States underwent a dynamic development. The new trend, under different names and within several disciplines, was towards Darwinism and racial theories. This development manifested itself in the form of new or modernized research fields such as human geography or racial anthropology.

The congruence of these two phenomena resulted in the intensification of knowledge transfer between the German-speaking countries and East Central Europe. For Polish authors, however, this development presented a problem. While the German and Austrian representatives of the most advanced fields of research (such as Albrecht Penck or Gustaf

Kossinna) often professed their German National Socialism, this attitude was strange at best to their Polish students and colleagues. This resulted in a fascinating reinterpretation of the scientific and pseudo-scientific theories coming from the German-speaking countries. In a 'creative translation' process, these were then adapted to Polish nationalism.

This article analyses this process based on the cases of some Polish researchers (including Jan Czekanowski, Eugeniusz Romer, and Józef Kostrzewski). In addition, this phenomenon of German-Polish knowledge transfer is placed in the regional context of East Central Europe.

Keywords: knowledge transfer, racial anthropology, anthropogeography, territorial revisionism, Ostforschung